Johanna fand den Erkrankten bereits in Fieberphantasien. Er erkannte Niemand mehr.

Stumm nahm sie den Platz an seinem Lager ein. Unermüdlich wachte sie Tag und Nacht über das Leben des theuren Mannes. Für die Ermahnungen des Professors, sich Erholung und Schlaf zu gönnen, hatte sie nur ein verneinendes Lächeln.

So kam der Tag der Krisis heran.

Professor Heppner versprach, je um zwei Stunden vorzukommen. Der Kranke athmete schwer und beschleunigt. Johanna lauschte bangenden Herzens seinen unregelmäßigen Athemzügen.

„Lieber Gott, nimm mein Leben für das seine!" betete sie angsterfüllt. „Laß genug sein der Opfer, die der grausame Krieg schon an dieser Stätte allein gefordert, — erhalte, — schütze sein theures Leben!"

Sie legte ihre eiskalte Hand auf seine brennende Stirn — das schien ihm wohlzuthun, er athmete leichter.

Endlich nach langem, bangem Harren kam der Professor.

Prüfend hielt er das Thermometer in die Achselhöhle des Fiebernden.

„38 Grad!" rief er erfreut, „hat also schon nachgelassen!"

Er flößte dem Kranken darauf ein Pülverchen ein, beobachtete ihn noch eine Weile und sprach dann zuversichtlich:

„Gegen Morgen können Sie sich niederlegen, Schwester Magdalena, es ist eine schon bedeutende Wendung zum Besseren eingetreten. Hoffentlich erkennt er uns morgen!"

Mit freundlichem Nachtgruß schied er.

Johanna athmete erleichtert auf.

„Dein Leben ist außer Gefahr, Geliebter," flüsterte sie, „nun kann ich Abschied nehmen von Dir!"

Sie kniete an dem Bettrande nieder und legte ihren Kopf auf das Kissen, nahe dem seinigen.

Der Kranke schlummerte ruhig.

Johanna betrachtete mit zärtlicher Wehmuth die geliebten Züge. Ihr Geist eilte zurück zu dem freundlichen Hause, in den lauschigen Park; da sah sie sich an dem thaufrischen Sommermorgen auf dem Lieblingsplätzchen sitzen — und neben ihr der intelligente, berühmte Arzt, der so treuherzig ihr seine Vergangenheit enthüllte. Deutlich glaubte sie seine vibrirende Stimme zu vernehmen, wie sie so innig bat: Johanna, willst Du mein liebes, theures Weib, willst Du meinem Knaben eine Mutter werden?

Es wallte heiß in ihr empor bei dieser Erinnerung. Sie fühlte einen unwiderstehlichen Drang, nur einmal die Liebe und Verehrung, die in ihr für den vergötterten Mann lebte, über die Lippen strömen zu lassen. Nur einmal wollte sie es aussprechen, wenn auch ganz leise, was ihr Herz für ihn empfand — er hörte es ja nicht — und dann wollte sie gehen, weit fort, zurück zu dem alten ehrwürdigen Manne, der schon sehnlichst nach ihr verlangte, dem sie versprochen, zu ihm zurückzukehren, wenn die Sühne, die sie sich freiwillig auferlegt, vollendet sei. Sie wollte seine letzten Erdentage mit Tochterliebe verschönen, ihn hegen und pflegen, wie einst den geliebten Vater.

Leise, aber unaufhaltsam strömten die Worte heißer, aufopferungsvollster, hingebendster Liebe, glühender, ungestillter Sehnsucht von ihren Lippen.

Der Kranke schlummerte fort.

Soviel Johanna in dem Dämmerlicht wahrnehmen konnte, hatten seine Züge einen ruhigen, friedlichen Ausdruck.

Doch sie mußte Abschied nehmen von diesen Zügen, die sie um ihrer Ruhe willen nie wieder schauen durfte.

In leidenschaftlichem Schmerze drückte sie den Kopf in die Kissen, küßte wie ein Hauch ihm Lippen, Stirn und Augen.

„Leb wohl, Du Edler, Reiner — meine Schuld wirft einen dunklen Schatten zwischen uns! Ich darf Dir nicht gehören — aber beten kann ich für Dich und Dein süßes Kind — für Dein und sein Glück!"

Ihre Stimme brach in unterdrücktem Schluchzen. Noch ein gewaltsames Aufraffen und sie verließ schwankend das Krankenzimmer.

„Schwester Lisbeth," sprach Johanna zu der die Aufsicht führenden Krankenpflegerin im Lazareth, „schicken Sie eine andere Schwester zu Doktor Walden's Pflege! Heilige Pflichten rufen mich zurück in die Heimath. Der Doktor hat die Krisis leicht überstanden, er schlummert der Genesung entgegen. Da die meisten Verwundeten hier schon über'm Berg sind, so wird meine Hülfe hier wenig vermißt werden. Ich werde meinen Austritt dem Professor anzeigen!"

„Aber wollen Sie denn sogleich die Rückreise antreten, Schwester Magdalena?" fragte die Diakonissin staunend. „Sie sehen ja zum Zusammenbrechen aus!"

„Ich muß, Schwester Lisbeth, es wird schon gehen! Ein Tag der Erholung und des Schlafes wird mich genügend kräftigen. Leben Sie wohl!"

Mit diesem freundlichen Gruß schied Johanna von der Stätte ihrer barmherzigen Thätigkeit.

Siebenzehntes Kapitel.

Wie wogte und rollte es auf den Straßen, wie flatterten die sächsischen und die deutschen Fahnen aneinander, immer zwei und drei an einem Hause! Kränze und Guirlanden überzogen mit ihren grünen Gewinden Straßen und Gassen: Dienstmädchen mit Körben voll Illuminationslämpchen liefen eilig hin und her, denn heute wurde der Sieg von Sedan gefeiert.

„Es braust ein Ruf wie Donnerhall!" erscholl es immer von Neuem.

Herr Philippsen kam nach Hause.

„Ist das eine Aufregung, Frauchen," sagte er. „Die ganze Stadt ist auf den Beinen, man wird ganz und gar deutsch heute mit unsern guten Bürgern! Ich weiß nicht, wie es zum Abend werden soll, wenn sie so fortsingen und jubeln den ganzen Tag, wird auch nicht eine Stimme mehr in gutem Zustande sein, um beim Fackelzuge noch einen Ton von sich zu geben!"

(Fortsetzung folgt.)

Im Reiche der Amphitrite.

Von Gustav Löffel. (Nachdruck verboten.)

„Der Himmel hat sein Fegefeuer, und das Meer hat — seine Seekrankheit. Der Vergleich leidet an dem Erbfehler aller Vergleiche, er hinkt; denn während man durch das Fegefeuer geläutert zur Seligkeit eingeht, wirkt der durch die Seekrankheit geläuterte Meergenuß nicht immer beseligend — im Gegentheil."

Der diese Worte mit vollem Bedachte sprach, war ein vielgereister Mann; da er sie aber an Leute richtete, welche das Meer bislang nur vom Strande aus betrachtet hatten, erhob sich ein Sturm der Entrüstung wider ihn. Man sprach von der „herrlichen blauen Fluth", von „silberschäumigen Wellen", sogar von „Meerlandschaften" und dem „Reiche der Amphitrite". Alles das ließ der Vielgereiste lachend über sich ergehen; als dann aber eine umfangliche Dame aus Berlin mit preußischem Augenaufschlag von „die Romantik von dem Meere" sprach, konzentrirte sich der Kenner des Reiches der Amphitrite nach rückwärts und entschwand nach dem Deck; denn diese Unterhaltung fand in der ersten Kajüte eines nach Australien bestimmten Hamburger Schnellseglers statt. „Der Feind weicht; wir Damen bleiben Sieger!" hieß es im schiffsnachbarlichen ersten Kaffeeklatsch; und die Spreeathenerin rühmte sich mit Recht der Heldenthat, ihn aus allen seinen Positionen geworfen zu haben.

Noch lag man ja am Quai; noch umwogte das muntere Hafengetriebe das Schiff; und wenn der Theergeruch auch schon etwas stark in die Nase duftete, so war man doch entschlossen, sich nichts merken zu lassen. Endlich lichtete das Schiff die Anker, entrollten sich die Segel stolz zum Winde, und unter lebhaften „Hurrah's" hüben und drüben, richtete sich der Kiel des schlanken „Klippers" australienwärts. Es war ein erhabener Augenblick, welcher nur dadurch einigen Abbruch erlitt, daß ein flinkes Schneiderlein mit türkischem Untergestell, der eine halbgeleerte Häringstonne erklommen hatte, um seinen am Lande stehenden Freunden sichtbar zu bleiben, nur bis zum „Hurr—" kam, bei dem „ah!" aber in die Tonne versank. Man lachte nicht, man lächelte nur; die Rührung behielt die Oberhand, und im Tone tiefster Zerflossenheit fragte Frau Duffedich aus Berlin, ob die Bäume in Australien auch „grün" wären? worauf der Vielgereiste in demselben Tone erwiederte, er habe immer nur von blauen, rothen und weißen Gummibäumen gehört.*)

Wie herrlich, wie entzückend diese Flußfahrt mit den beiderseitigen, sich immer schöner, immer freier entrollenden Uferpanoramen! Vorbei an den sieben Flußmündungen, vorbei an dem sonnigen Glückstadt und an dem hinter einem undurchsichtigen Damme gelegenen Brockdorf, bis hinab zur rothen Tonne unterhalb Cuxhaven, wo sich der majestätische Fluß in einer Breite von etwa 20 Kilometern in die Nordsee ergießt. Ach, und nun diese Nordsee! Welche erhabene Schaumgebilde, welche Zerklüftung, welche Zerrissenheit! O, es muß eine Lust sein, inmitten hinein zu segeln, mit scharfem Kiel, die dunkle Fluth durchpflügend. Ein in Europa unentdeckt gebliebener Wachtel stimmt begeistert an: „Mein lieber Schwa-an!" Und dann begiebt er sich eiligst nach dem Schiffsrand, um sich tief hinab zu neigen und — dem Spiel der Nereiden zu lauschen. „Wenn ich mir jetzt so einen rechten schönen fetten Schweinebraten denke —" begann der Vielgereiste, und ehe er diesen Gedanken weiter ausspinnen konnte, war die Kajüte geleert. Er aber setzte sich, um mit Mirza Schaffy zu reden, auf das Sopha der Geduld und rauchte eine unbemängelte Zigarre der Betrachtung.

Durch den ewig nebelvollen Kanal, wo jährlich hundert Schiffe sinken, steuerte man mit dem dumpfesten Nachtwächtergetute von Schildburg dem atlantischen Ozean zu. Von Calais nichts gesehen, von Dover noch weniger; den durch die König Lear-Gestalt berühmten Shakespearefelsen nicht zu Gesicht bekommen und den „white cliffs of old England" mit Byron kein weltschmerzliches Lebewohl gesungen — nur immer seekrank gewesen — das war die Kanalfahrt der Auswanderer. Aber bei den Scilly-Inseln, da giebt's erfahrungsgemäß Wiedergenesung und einen letzten Blick auf Land; und den beeilten sich dann Alle zu genießen.

Nun erst begann sich die auserlesene kleine Schiffsgesellschaft der Kajüte häuslich einzurichten und mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß man sobald kein Land mehr zu Gesicht bekommen werde. Aber man tröstete sich wieder damit, daß das Schiff ja ein „Schnellsegler" sei. Der Vielgereiste meinte zwar, daß auch das flinkeste Schiff gegen konträre Winde und Windstillen nicht ankämpfen könne; aber Frau Duffedich machte ihn noch einmal todt, natürlich nur mundtodt, indem sie die spreeathenisch-klassische Erklärung abgab, daß einem Schnellsegler und Käpernick „nie nicht" der Wind versagen könne.

Man belebte die nächste Zeit — das heißt, bis zum Aequator — mit alten halbvergessenen Erinnerungen, las alle, oder doch die wenigen mitgenommenen Bücher durch, gleichviel ob belehrenden, unterhaltenden oder erhebenden Inhalts, und kam endlich zu der Ueberzeugung, daß das Schiffsleben im Grunde doch recht sehr langweilig sei. Der Vielgereiste rieb sich vergnügt die Hände: aber er kam mit seiner Schadenfreude noch um vier Wochen zu früh. Da waren noch die „atlantischen Prairien," das Gebiet der ewigen Windstillen zu durchziehen, wo Bootpartien, Kahnfischereien, Balle und das wahrhafte Erscheinen Neptuns an Bord in Aussicht standen. Diesem vergnügten Schlaraffenleben im Sonnenlande oder richtiger Sonnenmeere sah man mit ungetheiltem Vergnügen entgegen. Aber zuvor suchte noch der lange ausgebliebene Orkan, an den man schon nicht mehr glaubte, das Schiff heim.

Tiefer erschien zuerst als fernes Wolkenpünktchen am sonnenvollen Himmel. Dasselbe breitete sich mit rasender Geschwindigkeit aus, Wolken ausstoßend oder um sich sammelnd. In der Ferne rauscht das noch eben ganz glatte Wasser auf, es tänzelt, schäumt und zischt wie tausend Schlangen; man meint, daß ein Leviathan sich dort den Weg zur Oberfläche bahne, um sich auf die erwartungsvolle Schiffsgesellschaft zu stürzen. Und gleich furchtbar ist auch der sich also vorbereitende Orkan, der das eben noch windstille Schiff mit einem dröhnenden Schlage trifft und es auf die Seite legt. Noch fünf Minuten und der Himmel ist bezogen; noch zehn, und das Meer aus seiner trägen Ruhe aufgerüttelt, entsendet seine Schaumgarben zu der tief gehenden Strata. Bald ist es Nacht, das heißt am hellen Mittag wird es nächtliches Dunkel, und nun erst „rast das Meer und will sein Opfer haben." Wohl den Passagieren, welche sich jetzt schreierd, jammernd, fluchend und betend im nachterfüllten Schiffsraum aneinander und an sonstige Halte klammern, daß man sie einschließt und jede Oeffnung für Licht und Luft vernagelt: müssen sich doch oben selbst die seefestesten Leute anbinden, um nicht weggespült zu werden. Und dennoch gehört der Schauerruf: „Mann über Bord!" an solchen Schreckenstagen nicht zu den Seltenheiten.

In lachenden, blendenden Gegensatz dazu tritt das vorerwähnte, vergnügte Leben unter der Linie. Neptun kommt, Nachts zuvor durch ein Sprachrohr vom Mastkorb angekündigt, mit der aufgehenden Sonne an Bord. Zwei Boote, aus dem goldenen Thor des Ostens kommend, führen ihn und seine Getreuen heran, alle in der charakteristischen Gewandung ihres unterseeischen Landes. Auch Amphitrite fehlt nicht. Nach feierlichem Umzug beginnt die Taufe, bei welcher mit dem reichlich vorhandenen Wasser natürlich nicht gespart wird. Alles wird begossen, ob Seebär oder Landratte, am meisten natürlich die durstigen Kehlen der Meerbewohner. Der Abend bringt einen Kostümball voll der ausgelassensten Faschingsfreude: die lustigen Weisen einer Hiebharmonika werden angenehm durchbrochen von Gläserklang und frohem Sang und den kräftigen Juchzern der tanzenden Amphitrite.

Zweifisch der Sonnengurt der Erde ist kein zu breiter, und nach Durchschiffung der „Linie" kommt man in die Region des immerwährenden Regens. Das ist nasse Ernüchterung nach glühendem Rausch. Je nach der Jahreszeit, wird es hiernach wieder wärmer oder immer kälter, bis man jenseits des Kaps die Nähe schwimmender Eisberge „fühlt" und selbst ein Schiff im Schnee sehen kann.

Endlich, oft erst nach monatelanger Fahrt, breitet das immer sonnige Australien seine aufsteigenden Ufer vor den entzückten Blicken der Auswanderer aus, und so sehr man sich ehedem beeilte, an Bord zu kommen, so rasch möchte man jetzt wieder hinunter und hinaus aus dem nicht ganz geheuren Reiche der Amphitrite.

*) Im kolonialen Sprachgebrauch nennt man die Gummibäume nach der Farbe ihrer Rinde, welche obiger Angabe entspricht. Verf.

Hänschen.

Eine Kindergeschichte von B. Herwi.

(Nachdruck verboten.)

„Ach, Papa, sieh nur, mein Hänschen ist krank, es singt schon ein paar Tage nicht mehr; heut gab ich ihm ein großes Stück Zucker, aber es ist noch unberührt. — Mama hat ihm auch immer Zucker gegeben, als sie noch lebte, — das weiß ich noch ganz gut. Ach, Du armer, armer Hans!"

Das Thierchen flatterte ängstlich in der leise untersuchenden Hand.

„Du denkst gewiß, Papa, ich habe meinem Hans nicht immer Futter und Wasser gegeben; o nein, ich habe es nie vergessen, nie, seitdem Mama todt ist, ich hab' es ihr versprochen; sie hatte den Hans ja so lieb."

Laut weinte das schöne Kind, während der Vater sorgsam den kleinen, gelbgefiederten Sänger wieder in das Bauer setzte.

„Beruhige Dich, mein Kind," sagte er gütig, „vielleicht wird Dein Vögelchen wieder gesund, laß ihn nur in Ruhe und geh' nicht so viel heran; wir wollen ihn recht ins Helle setzen, siehst Du, so — jetzt blinzelt er auch schon nach dem Zucker. Nun komm, Evchen, wir wollen spazieren gehen, Tante Hedwig geht mit uns."

„Lasse mich lieber hier, Papa, ich werde den Hans nicht stören und hier ganz still sitzen, ich habe schon so viel geweint und bin ganz müde, geh' nur mit Tante Hedwig, die plaudert so gut mit Dir, da wirst Du mich nicht vermissen."

Prüfend sah der Vater in die wehmüthig blickenden Augen des Kindes. Ahnte, wußte Eve etwas von den Beziehungen, von den zarten Fäden, die sich langsam, aber fest um zwei Herzen gesponnen hatten, — galt ihre Erregung nur dem drohenden Verlust des kleinen Lieblings? —

Sie war wieder in die Nähe des Käfigs getreten, unbekümmert um den Vater, der mit sinnendem Antlitz das Zimmer verlassen hatte.

Still war's geworden, die kleine Krankenwärterin hatte sich in die Nähe ihres Lieblings gesetzt, an dem Tisch, auf dem die Puppen und Spielsachen unberührt lagen — vom Weinen und Warten müde war sie endlich eingeschlafen. Ihr blondes Köpfchen lag auf den Armen und ihr schmerzlich verzogenes Gesichtchen zeigte das Wehegefühl, das sie erfüllte. Still saß auch das kranke Vöglein auf der untersten Sprosse des Käfigs, nur manchmal schlug es ängstlich mit den Flügeln und machte vergebliche Bemühungen, sich in die Höhe zu schwingen. Plötzlich ließ es ein lautes ängstliches „Piep" ertönen — Eve erwachte, sie schaute träumend um sich, ja, hatte denn nicht das Vögelchen gesungen, war's nicht ihr Hans, der sie rief? Das kleine Herz, von Freude gefüllt, eilte sie zum Käfig —, da war ihr Liebling eben von der Sprosse herabgeglitten und lag starr und unbeweglich am Boden. Behutsam nahm sie ihn in ihre Händchen, liebevoll streichelte sie den zarten Körper und drückte ihn an ihre kleine Wange, an ihren Mund, als wollte sie ihm neues Leben einhauchen, und dicke Thränen rollten ihr dabei die Wange herab. „Mein Hänschen, ach mein Hänschen," klagte sie, „bist Du denn wirklich todt? Was wird die Mama sagen, daß Du von mir gehst, sie hat's Dir anbefohlen, bei mir zu bleiben; sie hat ja gesagt, daß sie Deinen Gesang versteht, und dann immer im Himmel weiß, wie es ihrem Kinde geht. Nun wird sie Dich nicht mehr hören, nun erfährt sie nichts mehr von mir" — immer reichlicher flossen die Thränen des Kindes — „o, wie wird sie sich grämen! Und mit wem soll ich denn nun von meiner lieben Mama reden?" fuhr die kleine Trauernde fort, „der Papa hat ja so wenig Zeit und seitdem Tante Hedwig hier ist, plaudert er so viel mit ihr."

Der todte Vogel war inzwischen ganz kalt geworden, und erschreckt legte ihn Eve auf den Tisch.

„Aber wo bleib ich nun mit Dir," sprach sie, ihre Thränen trocknend, „trennen muß ich mich ja doch von Dir." — „Ich hab's, ich hab's!" rief sie lebhaft aus, und ein sanftes Roth zog über ihr blasses Gesichtchen, „ich nehme das Kästchen zur Korallenkette, die mir Tante Hedwig zum Geburtstag geschenkt. — die Kette habe ich ja verloren — das paßt gut, und Watte sehe ich, ist auch noch darin, nun hinein, mein Hänschen, noch einen Kuß, — hu, wie kalt, — so, Du Lieber, nun kommst Du zu meinem Mütterchen, da sollst Du sie von mir grüßen."

Die großen Augen des Kindes füllten sich mit Thränen, aber gewaltsam beherrschte es sich. „Nun schnell ein Band um das Kästchen und dann fort, — den Weg kenne ich ja, und vermissen wird mich Niemand; Papa nicht und Tante nicht, die gehen ja spazieren."

Mit eiligen Schritten lief das kleine Mädchen davon, unbekümmert um die Strahlen der untergehenden Sonne, die ihr Köpfchen trafen. Fest an die Brust gedrückt hielt sie die leichte Last.

Jetzt war sie aus der Stadt und hatte ihr Ziel bald erreicht. Da lag er vor ihr der Kirchhof. Hoch auf die Spitzen hob sie sich, um die schwere Thür zu öffnen, nur mit Anstrengung gelang es ihr. Eilig lief sie den Gang hinab, dunkelroth vor Anstrengung und Erregung: bald war sie dem ersehnten Hügel, den eine Trauerweide beschattete, nahe gekommen, doch plötzlich stand sie erschreckt still . . . sie war nicht allein: an der heiligen Stätte standen zwei Gestalten, innig umschlungen — Eve trat leise näher, ein tiefer Seufzer entrang sich ihrer kleinen Brust, — „der Papa," flüsterte sie, „Tante Hedwig."

Schon hatten die Sinnenden den Kindestritt vernommen. Hedwig hatte sich schnell der Umarmung entwunden und lief lebhaft erregt der kleinen, zarten Gestalt entgegen.

„Mein Evchen," rief sie laut weinend, „führt Dich denn der liebe Herrgott her, — wußtest Du denn, daß in diesem Augenblick Du zu uns gehörst, o hab' mich lieb, mein süßes, gutes Kind, hab' mich lieb."

Eve wußte nicht, wie ihr geschah. „Mein Hans ist todt," sprach sie endlich bebend, — „da wollt' ich ihn zu meinem lieben Mütterchen bringen, daß er bei ihr bleiben kann." Aengstlich sah sie auf den Vater, der so sonderbar still auf sie herabblickte. „Bist Du böse, Papa," fragte sie, seine Hand ergreifend, „daß ich allein weggelaufen bin, — es war so einsam zu Haus, Papa."

Keine Silbe antwortete er. Warum wohl kluge Männer in manchen Augenblicken kein Wort sprechen können?

Endlich hatte er sich gefaßt und sagte mit bewegter Stimme: „Gieb mir Deinen todten Liebling, meine Eve, wir wollen ihn sanft betten, so wie Du es gewollt hast. Siehst Du, das hätten Deine kleinen Händchen doch nicht allein fertig gebracht. Nun ist er ganz nah bei der Mama und kann ihr von ihrem artigen Kinde erzählen, — und dann," — wie bebte seine Stimme — „dann kann er ihr sagen, daß das kleine Evchen nicht mehr einsam sein, sondern eine liebe, neue Mutter haben wird" — o wie das Kind von Einem zum Andern blickte — „ja, eine neue, gute Mutter, die ihr die verlorene ersetzen will, — sag's ihr, Hedwig, daß Du es willst, daß wieder Freude bei uns einzieht."

Hedwig kniete am Grabe und hielt die Kleine in ihren Armen. „Und Lieder will ich Dir singen, mein Herzenskind," unterbrach sie den erregten Mann, „besser noch als Dein Vöglein es vermochte, und von der lieben Mama im Himmel wollen wir zusammen sprechen, und ihren Hügel hier wollen wir immer schmücken mit schönen blühenden Blumen."

„Und Hänschen auch" — lächelte das Kind unter Thränen

Verantwortlicher Redakteur Franz Götze in Chemnitz. — Druck und Verlag von Alexander Wiede in Chemnitz.